

# Erstes Kapitel: Einleitung

## 1. Thema

Thomas Müntzer war der erste unter den Reformatoren, der die Messe und das Tagzeitengebet nicht nur in deutscher Sprache hielt, sondern seine liturgischen Formulare auch in den Druck gab und auf diese Weise über seine Wirkungsstätte Allstedt hinaus verbreiten ließ. In den Jahren 1523 und 1524 erschienen in kurzer Folge die Schriften „Deutsches Kirchenamt“, „Ordnung und Berechnung des Deutschen Amtes zu Allstedt“ und „Deutsch-evangelische Messe“.<sup>1</sup> Das „Kirchenamt“, das älteste der drei genannten Werke, enthält noch keine expliziten Ausführungen zur deutschen Liturgiesprache. In der „Ordnung und Berechnung des Deutschen Amtes zu Allstedt“, die wenige Monate nach dem „Kirchenamt“ gedruckt wurde, sah sich Müntzer aber bereits in der Pflicht, Gründe für seine deutschen Messen anzugeben:

Zuletzt sol sich niemant vorwundern, das wir tzu Alstet deutsche meß halten [...]. Ist auch nit allein der brauch, andere weyße zu halten dann die Römer, weyl auch die zu Mediolan in Lombardia viel ein andere weyße haben, messe zu halten dan zu Rom. Ein yeder bistumb heldet sein sonderliche cerimonien oder geberde. Warumb solten wirs dan nit machen nach der zeyt gelegenheit?, weil wir zu Alstet deutsche leuthe seint und keine Walen [...] Die Crabaten seint Römer und halten messe und alle ampt in yrer sprach. Die Armenier halten auff yre sprache [...]. Item die Behmen halten auff yre sprache messe in mancherlay sitten. Item die Masariter und die Reussen haben viel ander geperde und seint darumb keine teuffel.<sup>2</sup>

Kritikern, die mit Verwunderung auf seine deutsche Liturgie reagierten, begegnet der Reformator hier mit zwei Argumenten. Zunächst gebe es in der lateinischen Kirche nicht nur den römischen Ritus, sondern auch regionale liturgische Eigenheiten. Die Allstedter Gepflogenheiten, so suggeriert Müntzer, könnten als legitime Sonderbräuche gelten. Darüber hinaus bedürfe der Gottesdienst nicht der lateinischen Sprache, da es ja z. B. auch den Kroaten gestattet sei, die römische Liturgie in ihrer Muttersprache zu feiern. Dann weitet Müntzer den Blick auf die Ökumene. Die nicht-römischen Kirchen verwendeten das Lateinische ohnehin nicht im Gottesdienst.

Während Müntzer in der „Ordnung und Berechnung des Deutschen Amtes zu Allstedt“ noch weitgehend sachlich argumentierte, sind die beiden Vorreden der 1524 publizierten „Deutsch-evangelischen Messe“ deutlich als Polemik zu erkennen. Dort heißt es: „Es wirt sich nicht lenger leiden, das man den Lateinischen worten wil eine kraft zuschreiben, wie die zauber thun, und das arme volck vil ungelarter lassen aus der kirchen gehen dan hyneyn.“<sup>3</sup> Mit den Zauberern sind die Altgläubigen gemeint,

1 Zu Müntzers liturgischen Schriften siehe BRÄUER: *Müntzers Reform*. Siehe kurz auch SEEBASS: Art. *Müntzer*, 417. Eine Edition der Schriften bietet *Thomas Müntzer: Schriften und Briefe*, hg. v. FRANZ.

2 *Thomas Müntzer: Schriften und Briefe*, hg. v. FRANZ, S. 213 Z. 16–31. Mit den „Crabaten“ sind die Kroaten gemeint, mit den „Masaritern“ die Mozaraber, mit den „Reussen“ die Russen. Siehe dazu die Anmerkungen in der genannten Edition von Franz.

3 *Thomas Müntzer: Schriften und Briefe*, hg. v. FRANZ, S. 162 Z. 14–16.

die „bepstischen pffaffen und mōnche“<sup>4</sup>, welche die Tagzeitengebete und Messen „lange zeyt zum nachteyl des christenglaubens in Latein gehandelt“<sup>5</sup> haben. Müntzer hingegen will „zur errettung der armen, elenden, blinden gewissen der menschen“<sup>6</sup> auf Deutsch vortragen, „was etwan im Latein durch betrickliche, falsche pffaffen, mōnche und nonnen in kirchen und clōstern gesungen und gelesen [worden] sey“<sup>7</sup>. Diese Äußerungen Müntzers belegen exemplarisch, dass die deutsche Liturgie im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zu einem Identitätsmerkmal der reformatorischen Bewegung avancierte. Wer in dieser Zeit „evangelische“ Gottesdienste feiern wollte, tat dies, indem er sie ganz oder in wesentlichen Teilen in der Muttersprache abhielt.<sup>8</sup>

Wie aber war es vor der Reformation um die Messe in deutscher Sprache bestellt? Die Antwort auf die Frage erscheint zunächst einfach: Es gab sie nicht. Sieht man genauer auf Müntzers Einlassungen, so ist diese Sicht der Dinge jedoch zu modifizieren. Die Leistung Münzers bestand darin, dass er – wie andere Reformatoren, die mit deutscher Liturgie experimentierten – mit seinen Übersetzungen lateinische liturgische Texte nicht nur ergänzte, sondern gezielt ersetzte. Ein Jahrhundert zuvor hatten dies außerhalb des deutschen Sprachgebietes bereits die Hussiten in Böhmen getan (siehe die Ausführungen im Abschnitt 2.5. des zweiten Kapitels). Diese Arbeit wird implizit immer wieder nahe legen, dass die traditionelle These von der Einführung der deutschen Messe durch die Reformatoren nach wie vor richtig ist. Zumindest lässt sich nicht feststellen, dass in Deutschland vor der Reformation programmatische Forderungen nach einer deutschen Liturgie aufkamen und auch dauerhaft umgesetzt wurden. Im Gegensatz zur deutschen Messe geht die deutsche Messübersetzung jedoch nicht auf Impulse der Reformatoren zurück.

Die Existenz vorreformatorischer Messübersetzungen ist schon lange bekannt. Der Liturgiewissenschaftler Valentin Thalhoffer bemerkte Anfang des 20. Jahrhunderts im „Handbuch der katholischen Liturgik“, dass seit der Erfindung der Buchdruckerkunst deutsche Übersetzungen des Missale vorlägen.<sup>9</sup> Wenige Jahre später konstatierte der Altgermanist Paul Pietsch, dass viele hochdeutsche Perikopenbücher aus der Frühdruckzeit nicht nur Evangelien und Episteln, sondern auch sonstige Texte aus dem Missale in der Muttersprache enthielten.<sup>10</sup> Während die deutschen Messen der Reformatoren gut erforscht sind, fehlt eine Untersuchung der vorreformatorischen Messübersetzungen. Seit Thalhoffer und Pietsch muss immerhin klar sein, dass es diese überhaupt gab. Trotzdem erschienen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur zwei kurze, selten rezipierte Artikel zum Thema.<sup>11</sup> Theodor Bogler machte dann Mitte der sechziger Jahre auf die dürftige Forschungslage ausdrücklich aufmerksam. Bei der Suche nach vorreformatorischen Quellen, die in das Flurheymische Messbuch von 1529 eingingen, musste er konstatieren: „Die Geschichte der deutschen Meßübersetzungen ist noch nicht

4 *Thomas Müntzer: Schriften und Briefe*, hg. v. FRANZ, S. 163 Z. 5.

5 *Thomas Müntzer: Schriften und Briefe*, hg. v. FRANZ, S. 163 Z. 6.

6 *Thomas Müntzer: Schriften und Briefe*, hg. v. FRANZ, S. 163 Z. 11f.

7 *Thomas Müntzer: Schriften und Briefe*, hg. v. FRANZ, S. 163 Z. 13f.

8 Siehe BIERITZ: *Liturgik*, 447–511. Siehe auch die einschlägigen Beiträge in PAHL: *Coena Domini* 1.

9 Siehe THALHOFER: *Handbuch*, 248.

10 Siehe PIETSCH: *Ewangely*, v. a. IX, 82f., 98f., 213–217.

11 Siehe GAMBER: *Missale*; HULLEY: *Missale*.

geschrieben.<sup>12</sup> Trotzdem gelang es ihm, über die Frühdrucke hinaus auch Handschriften mit deutschen Missaletexten ausfindig zu machen. „Eine systematische Vorarbeit für das Sammeln und Auswerten des vorhandenen Bestandes“<sup>13</sup> fehlte ihm aber noch. So enthält seine Einleitung zur Faksimile-Ausgabe des Flurheymischen Messbuchs nur „eine Reihe von Einzelfeststellungen“<sup>14</sup>.

Einen weiteren wichtigen Schritt ging Angelus Häußling Anfang der achtziger Jahre, als er mit „Missale deutsch“ die erste und bisher einzige Bibliographie deutscher Messübersetzungen in Handschriften und Drucken veröffentlichte.<sup>15</sup> Boglers Forderung nach einer systematischen Erfassung des Bestandes war damit zunächst genüge getan. In „Missale deutsch“ führt Häußling 31 Handschriften an, die vorreformatorische Messübersetzungen überliefern.<sup>16</sup> Obwohl mit dieser Liste eine Grundlage für die weitere Forschung vorlag, entstanden seither lediglich drei kurze Studien.<sup>17</sup> Weitere Aufsätze oder gar Monographien liegen bislang nicht vor, so dass die Messübersetzungen des späten Mittelalters weiterhin als *terra incognita* der Liturgie- und Literaturgeschichte gelten müssen. Der Altgermanist Hartmut Beckers vermutete zudem 1985, dass Häußlings Bibliographie noch nicht die Gesamtheit aller erhaltenen mittelalterlichen deutschen Missaleübersetzungen erfasse.<sup>18</sup> Auch Häußling selbst ging davon aus, dass er keine Vollständigkeit erreicht hatte.<sup>19</sup>

Vor diesem Hintergrund mutet es seltsam an, dass Hans Bernhard Meyer im Band „Eucharistie“ des Handbuchs der Liturgiewissenschaft, einem Standardwerk des Faches, den Eindruck erweckt, als ließen sich bereits abschließende Urteile über vorreformatorische Messübersetzungen formulieren:

Die sogenannten Plenarien oder Postillen boten Schriftlesungen der Meßfeiern des Jahreskreises samt erbaulichen Glossen und Exempeln, seit Ende des 15. Jh. auch mit Gesang- und Gebetstexten des sogenannten Proprium und Ordinarium der Messe. Sie waren nicht für den Gebrauch bei der Meßfeier selbst, sondern als häusliche Lese- und Andachtsbücher gedacht. Daneben gab es „Volksmeßbücher“ [...], welche die Gläubigen zum Gottesdienst mitnehmen konnten. Sie boten [...] eine mehr oder weniger vollständige Übersetzung der lateinischen Meßbücher. Wenn nicht alle [...] Meßtexte [...] übersetzt wurden, dann scheint das Auswahlprinzip [...] das der „Hörbarkeit“ der Texte gewesen zu sein: was der Priester leise sprach (vor allem der Meßkanon) fiel dann weg. Es gab aber auch schon seit vorreformatorischer Zeit Übersetzungen des (vollständigen) Meßordinariums [...].<sup>20</sup>

12 BOGLER: *Einleitung*, 28<sup>z</sup>.

13 BOGLER: *Einleitung*, 38<sup>z</sup>.

14 BOGLER: *Einleitung*, 28<sup>z</sup>f.

15 Siehe HÄUSSLING: *Missale deutsch*.

16 Siehe HÄUSSLING: *Missale deutsch*, S. 2–15 Nr. 1–26, 28, 32. Unter Nr. 26 führt Häußling vier Handschriften an. Die Ausführungen zu Nummer 27 beziehen sich auf die von Pietsch erfassten Frühdrucke. Die Nummern 29–31 beziehen sich ebenfalls nicht auf Handschriften, sondern auf modernen Texteditionen. Die unter den Nummern 27 sowie 29–31 erfassten Werke wurden daher oben nicht mitgezählt.

17 Siehe BECKERS: *Bruchstücke*; HENKEL: *Liturgie*; SPRINGER: *Schott-Meßbuch*.

18 Siehe BECKERS: *Bruchstücke*, 92.

19 Siehe HÄUSSLING: *Missale deutsch*, XV.

20 MEYER: *Eucharistie*, 289.

Meyer stellt hier Hypothesen zu den Adressaten, zur Funktion und zum Auswahlprinzip der Texte auf. Das ist gewagt, wenn man bedenkt, dass er auf keine einzige ausführliche Untersuchung zum Thema zurückgreifen konnte. In seiner Literaturliste nennt er zwar Theodor Boglers Studie zum Flurheymers Messbuch.<sup>21</sup> Doch hatte ja gerade Bogler darauf hingewiesen, dass seine Ausführungen zu den vorreformatorischen Messübersetzungen keinesfalls als allgemeingültig betrachtet werden dürfen. Natürlich sollten an einen Handbuchartikel nicht dieselben Erwartungen wie an historische Spezialuntersuchungen gerichtet werden. Eine Anmerkung, dass sichere Erkenntnisse zu den vorreformatorischen Messübersetzungen nicht vorliegen, hätte aber ohne Zweifel in das weithin rezipierte Handbuch gehört. So verwundert es nicht, dass auch in jüngeren Publikationen unbelegte Hypothesen verbreitet werden, die jenen Meyers stark ähneln.<sup>22</sup> Es ist daher notwendig und an der Zeit, den Hypothesen auf den Grund zu gehen und den bisherigen Wissensstand zu hinterfragen und zu erweitern.

Das Thema dieser Studie sind die deutschen Messübersetzungen des Spätmittelalters. Dieser Themenzuschnitt ist aus mehreren Gründen sinnvoll. Zunächst beginnt mit der reformatorischen Bewegung nach 1517 eine neue Art des Umgangs mit deutschen Messübersetzungen: Die Messliturgie wurde, wie eingangs bereits angedeutet, nicht mehr nur ins Deutsche übersetzt, sie wurde nachweislich auch auf Deutsch gefeiert. Zudem entfernte sie sich durch Modifikationen nach und nach von den lateinischen Vorlagen. Wie ich in dieser Arbeit immer wieder deutlich machen werde, lässt sich dies von den vorreformatorischen Messen nicht ohne Weiteres behaupten. Die liturgischen Neuerungen der Reformatoren – z. B. die deutsche Liturgiesprache, die Umarbeitungen des *Ordo missae* sowie die Streichungen im *Canon Romanus* – führten überdies dazu, dass nicht nur die deutschen Gottesdienste, sondern auch deutsche Messübersetzungen kontrovers-theologisch relevant wurden.<sup>23</sup> Wer nach 1517 – sei es unter den Reformatoren, sei es unter den Altgläubigen – deutsche Messübersetzungen erstellte oder verwendete, tat dies nicht nur mit der Absicht, Liturgie in der Muttersprache verständlich zu machen oder Ideen für eine Kirchenreform zu liefern, sondern vor allem mit dem Ziel, einen Beitrag zum „Kampf um die Messe“<sup>24</sup> zu leisten. Die kirchenpolitische Lage, vor deren Hintergrund die Messübersetzungen gedeutet werden müssen, war also nach 1517 eine ganz andere als zuvor. Vorreformatorische Messübersetzungen können weder als typisch „katholisch“ noch als typisch „evangelisch“ bezeichnet werden. Sie sind vielmehr „ökumenisch“ und gehören zur Tradition beider Konfessionen. Insofern ist es sinnvoll, den Endpunkt der hier behandelten Zeitspanne bereits vor der Reformation anzusetzen. Anders gesprochen: Da ab 1517 im deutschen Sprachgebiet die kontrovers-theologische Auseinandersetzung um die Messe und damit auch um die Messübersetzungen beginnt, behandle ich in dieser Studie prinzipiell keine Messübersetzungen, die nach 1516 entstanden sind. Zudem unternehme ich keinen Versuch, die vorreformatorischen Messübersetzungen konfessionell-apologetisch zu deuten. Ein solcher Ansatz wäre anachronistisch und dem gestellten Thema nicht angemessen.

21 Siehe MEYER: *Eucharistie*, 285.

22 Siehe z. B. GROEN: *Volkssprache*, 109

23 Siehe HENKEL: *Messproprien*.

24 Dieses Schlagwort, das in der liturgiegeschichtlichen Forschung gelegentlich aufgegriffen wird, geht auf Erwin Iserlohs gleichnamige Monographie zurück (siehe ISERLOH: *Kampf*).

Während die Reformation den Endpunkt der hier behandelten Zeitspanne markiert, ist ein genauer Anfangspunkt nicht auszumachen. Nach Häußlings „*Missale deutsch*“ müssen aber nahezu alle vorreformatorischen Messübersetzungen ins 14. und 15. Jahrhundert datiert werden. Unter den wenigen Ausnahmen ist lediglich das althochdeutsche Merseburger Gebetsbruchstück hervorzuheben, das aus dem neunten Jahrhundert stammt.<sup>25</sup> Diese sehr frühe fragmentarische Übersetzung einer Passage aus dem *Canon Romanus* ist liturgie- und literaturgeschichtlich einzigartig. Da sie jedoch in keinem Zusammenhang mit den späteren Messübersetzungen steht, kann sie hier ausgeklammert werden.<sup>26</sup> Ebenso ausgeklammert werden gedruckte vorreformatorische Messübersetzungen.<sup>27</sup> Dies geschieht zum einen, um das Korpus der Texte überschaubar zu halten, zum anderen, weil die Frühdrucke den zumeist älteren handschriftlichen Textzeugen literaturgeschichtlich nachgeordnet werden müssen. Vom Prinzip, Inkunabeln nicht zu beachten, weiche ich nur dann ab, wenn der Rekurs auf einzelne Frühdrucke nötig ist, um Eigenheiten bestimmter handschriftlicher Messübersetzungen zu verdeutlichen. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn Inkunabeln Gebrauchsspuren aufweisen, mit deren Hilfe sich Fragen nach der Funktion der Texte beantworten lassen.

Die Konzentration auf handschriftliche Messübersetzungen aus der Zeit vom Beginn des 14. Jahrhunderts bis 1516 bringt es mit sich, dass der nicht besonders trennscharfe Begriff des Spätmittelalters zur zeitlichen Präzisierung des Themas verwendet werden muss. Die Fixierung auf ein bestimmtes Jahrhundert scheidet aus, da gleich zwei Jahrhundertwenden zum Untersuchungszeitraum gehören. Auch der Begriff „vorreformatorisch“ taugt nur bedingt. Zum einen suggeriert er eine Beschränkung auf die Jahrzehnte vor der Reformation. Zum anderen verleitet er dazu, die spätmittelalterlichen Messübersetzungen vor allem als „Vorspiel“ zu den deutschen Messen der Reformatoren zu betrachten.

## 2. Ziele

Meine Studie verfolgt fünf wesentliche Ziele. Trotz der wichtigen Hinweise Boglers und Häußlings ist es „selbst bei germanistischen Mediävisten und bei Liturgiewissenschaftlern [...] [immer] noch wenig bekannt, daß es während des Mittelalters in Deutschland [...] parallel zur sog. ‚nationalen Aneignung der Bibel‘ [...] auch Ansätze zu einer deutschsprachigen Rezeption der lateinischen Meßliturgie gegeben hat“<sup>28</sup>. Das erste Ziel dieser Arbeit muss also darin bestehen, die spätmittelalterlichen Messübersetzungen bekannter zu machen und zu einer breiteren Beschäftigung mit ihnen einzuladen.

Zweitens werde ich anhand der überlieferten Textzeugen Arten und Wege der muttersprachlichen Rezeption der lateinischen Messliturgie aufzeigen. Im Hintergrund

25 Siehe HÄUSSLING: *Missale deutsch*, S. 2 Nr. 1. Dort heißt es: „Nach Auskunft der besitzenden Bibliothek vom 29.5.1981 liegt noch keine wissenschaftliche Bearbeitung des Eintrages vor.“ Auch die bislang jüngste Publikation zum Merseburger Gebetsbruchstück, der kurze Artikel von Achim Masser im Verfasserlexikon (siehe MASSER: *Gebetbruchstück*), hat daran nichts geändert. Der Beitrag referiert lediglich bekannte Positionen und kann keinesfalls als Forschungsartikel gewertet werden. Ich werde in Kürze in der Zeitschrift für deutsche Philologie eine Studie zum Gebetsbruchstück vorlegen.

26 Siehe BECKERS: *Bruchstücke*, 91.

27 Siehe HÄUSSLING: *Missale deutsch*, v. a. S. 16–19 Nr. 100–103, 115, 116–119.

28 BECKERS: *Bruchstücke*, 91.

stehen z. B. folgende Fragen: In welcher Form liegen die Messübersetzungen vor? In welchen Buchtypen tauchen sie auf? Welche Texte der Messliturgie wurden übersetzt und welche nicht? Wozu konnten die Übersetzungen verwendet werden? Wer waren ihre Nutzer? In welchem Verhältnis standen die Übersetzungen zu den lateinischen Missalien des Spätmittelalters? Kurz: Zum grundsätzlichen Ziel, deutlich zu machen, dass es vorreformatorische Messübersetzungen gab, kommt das abgeleitete, aber nicht minder bedeutsame Ziel zu zeigen, wie es sie gab.

Drittens sollen die bisherigen Kenntnisse über die Überlieferungslage beträchtlich erweitert werden. Diese Arbeit wird Häußlings Bibliographie in ihrem Teil über die spätmittelalterlichen Messübersetzungen ersetzen. Während Häußling nur 31 Manuskripte anführt, habe ich im Laufe der Arbeit über 100 vorreformatorische Handschriften ermittelt, die deutsche Messübersetzungen enthalten. Einen großen Teil der Textzeugen konnte ich in den besitzenden Bibliotheken einsehen. Hinzu kommen die zahlreichen Frühdrucke, auf die bereits Thalhofer und Pietsch aufmerksam gemacht haben.

Viertens werden in dieser Studie etliche vorreformatorische Messübersetzungen erstmals ediert. Da ich Transkriptionen aus verschiedenen Codices biete, kann die Arbeit auch als Textausgabe benutzt werden. Ich veranschauliche zudem, dass eine typographische Wiedergabe verschiedener optischer Gestaltungselemente der handschriftlichen Originale, die über die herkömmlichen Editionsverfahren hinausgeht, speziell bei der Edition liturgischer Texte von hohem Nutzen für eine genauere Auswertung der Quellen sein kann. Die Arbeit soll damit die Diskussion anregen, ob die herkömmlichen Editionen den Lesern nicht einige wissenschaftlich relevante Informationen vorenthalten.

Da ich zu Vergleichszwecken neben den deutschen Handschriften auch viele lateinische Missalien des späten Mittelalters eingesehen habe, enthält die Studie schließlich auch Ausführungen über das Layout und die Disposition handschriftlicher Liturgica, welche die bisherigen kodikologischen und paläographischen Erkenntnisse ergänzen.

### 3. Methode

In unterschiedlichen mediävistischen Disziplinen wurde – wie unten dargestellt – in den vergangenen Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass historische Untersuchungen nicht an den inhaltlichen Aspekten des Objektes „Text“, sondern am Objekt „Manuskript“ mit all seinen Facetten ansetzen müssen. Meine Studie nimmt dieses Desiderat zum methodischen Ausgangspunkt.

In der germanistischen Mediävistik ist der überlieferungsgeschichtliche Ansatz prägend geworden<sup>29</sup>, der Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts von der Würzburger Forschergruppe um Kurt Ruh programmatisch formuliert wurde.<sup>30</sup> Im Jahr 1985 hat Ruh die wesentlichen Positionen zum Umgang mit spätmittelalterlichen Handschriften in einem Aufsatz zusammengefasst. Handschriften müssten wegen ihrer „spezifischen Funktionen in der Konstitution der Geschichtlichkeit von Literatur“<sup>31</sup> in den Blick genommen werden. „Im Unterschied zum gedruckten Buch tradiert die

29 Siehe SCHNEIDER: *Paläographie*, 5.

30 Siehe GRUBMÜLLER: *Prosaforschung*.

31 RUH: *Überlieferungsgeschichte*, 267.

Handschrift nicht nur Texte, sondern sie liefert gleich noch die meisten ihrer literaturkundlichen Merkmale mit: in Leserspuren und Lesernotationen, in Besitzvermerken wie in den handschrifteigenen Materialien und Einrichtungen.“<sup>32</sup> Diese Hinweise konstituieren nach Ruh Textgeschichte, und zwar vor allem dort, „wo ein Werk nicht nur in unikalener Überlieferung, sondern in einer Mehrzahl von Textzeugen vorliegt“<sup>33</sup>. Literaturgeschichtliche Studien können ganz „auf der Überlieferung und deren minutiöser Auswertung“<sup>34</sup> beruhen. Die Konzentration auf die handschriftlichen Überlieferungsträger garantiert, dass die „Eigenbewegung“ der Texte, welche erst geschichtliche Konsistenz schafft<sup>35</sup>, berücksichtigt werden kann. Mit dem überlieferungsgeschichtlichen Ansatz ist eine fundamentale Kritik an der Lachmannschen Suche nach einem „Urtext“ verbunden. Das Lachmannsche Textverständnis lösche Textgeschichte aus und zwingt letztlich dazu, „die fehlende Geschichtlichkeit mit politischen und kulturellen Fremddaten herauszustellen“<sup>36</sup>. Auch wenn Ruh es nicht explizit ausführt, dürfte Gleiches für den Ansatz Bédiers gelten. Zwar postulieren Bédier und seine Schüler keinen ahistorischen Urtext, doch klammern auch sie die Überlieferungsgeschichte aus, indem sie aus der Gesamtüberlieferung nur die beste erhaltene Fassung eines Werkes herausgreifen und als Leithandschrift zur Grundlage literaturgeschichtlicher Studien machen.<sup>37</sup>

In der französischen Romanistik werden seit den achtziger Jahren zum Teil ähnliche Positionen wie in der Altgermanistik vertreten. Von großem Einfluss war die Studie „Éloge de la variante“ von Bernard Cerquiglini<sup>38</sup>, die u. a. an Paul Zumthor und dessen Begriff der „mouvance“ anschließt. Mit ihm wollte Zumthor darauf hinweisen, dass Veränderlichkeit das entscheidende Charakteristikum mittelalterlicher Texte darstelle.<sup>39</sup> Cerquiglini teilt das Textverständnis Zumthors, wählt aber statt des Begriffs der „mouvance“ den der Variante: „La variance de l'œuvre médiévale est son caractère premier, altérité concrète de la mobilité discursive, figure d'un écrit prémoderne, auquel l'édition doit s'attacher prioritairement.“<sup>40</sup> Da die Varianz ihren Ausdruck in den Manuskripten findet, hält Cerquiglini die Handschrift für das eigentliche Untersuchungsobjekt der Mediävistik: „Dans sa forme, et dans sa fonction sans doute, le manuscrit médiéval, jusqu'à l'imprimerie, est une anthologie, un recueil. Unité toujours supérieure à l'œuvre [...], le codex est l'espace ouvert d'une confrontation, un geste qui rassemble.“<sup>41</sup> Die Veränderungen in der handschriftlichen Überlieferung würden weder durch Textausgaben nach dem Modell Lachmanns noch nach dem Modell Bédiers sichtbar.<sup>42</sup> Cerquiglini schlägt deshalb vor, die Möglichkeiten der Computertechnologie zu nutzen, um die Komplexität der Überlieferungslage zugänglich zu machen, z. B. durch Parallelisierung digitalisierter Handschriften auf PC-Bildschirmen: „L'écrit électronique, par

32 RUH: *Überlieferungsgeschichte*, 268.

33 RUH: *Überlieferungsgeschichte*, 268.

34 RUH: *Überlieferungsgeschichte*, 270.

35 Siehe RUH: *Überlieferungsgeschichte*, 270.

36 RUH: *Überlieferungsgeschichte*, 270.

37 Zu Lachmann siehe ROLOFF: *Lachmann*; zu Bédier siehe CORBELLARI: *Bédier*.

38 Siehe CERQUIGLINI: *Éloge*.

39 Siehe ZUMTHOR: *Essai*, v. a. 65–75.

40 CERQUIGLINI: *Éloge*, 111f.

41 CERQUIGLINI: *Éloge*, 50.

42 Zur Kritik an Lachmann und Bédier siehe CERQUIGLINI: *Éloge*, 73–101.

sa mobilité, reproduit l'œuvre médiévale dans sa variance même.“<sup>43</sup> Ingrid Bennewitz hat darauf hingewiesen, dass Cerquiglini in seiner Studie zurecht auf die „Alterität“ des mittelalterlichen Textes hinweist<sup>44</sup>, aber „die Möglichkeiten, über den Bildschirm eine variable und kreative Textsituation zu reproduzieren, überschätzt“<sup>45</sup>. Der Computer könne letztlich immer nur ein Paar Verszeilen darstellen, nie aber eine komplette Handschrift.<sup>46</sup> Der Kopf und die wissenschaftliche Phantasie des Philologen seien einstweilen die einzigen Medien, in welchen sich die Varianz der mittelalterlichen Texte abbilden lasse.<sup>47</sup> Dies aber bedeutet, dass die Arbeit mit den handschriftlichen Originalen immer noch unersetzbar bleibt.

Nach der Würzburger Schule und den französischen Romanisten um Zumthor und Cerquiglini haben Anfang der neunziger Jahre auch amerikanische Mediävisten die Philologie des Manuskriptes zur Grundlage ihrer Forschung gemacht. In Abgrenzung von der herkömmlichen Philologie, die sich vor allem mit den inhaltlichen Aspekten der überlieferten Texte beschäftigte, überschrieben sie ihre Studien mit dem Begriff „New Philology“.<sup>48</sup> Wie Stephen Nichols vermerkt, ist die Aufnahme der Postulate dieser „neuen“ Philologie eine methodische Entscheidung grundsätzlicher Relevanz:

If we accept the multiple forms in which our artifacts have been transmitted, we may recognize that medieval culture did not simply live with diversity, it cultivated it. The ‘new’ philology of the last decade or more reminds us that, as medievalists, we need to embrace the consequences of that diversity, not simply to live with it, but to situate it squarely within our methodology.<sup>49</sup>

Auch den amerikanischen Mediävisten gilt das Manuskript, das Artefakt, als Ausdruck der Varianz, der „diversity“. Die Beschäftigung mit den inhaltlichen Aspekten eines überlieferten Textes kann daher nur *ein* methodischer Baustein bei der Untersuchung mittelalterlicher Textzeugen sein. Weitere Bausteine sind Paratexte und Kontexte, Bilder, Material und Form einer Handschrift:

The medieval folio was not raw material for text editors and art historians working separately. It contained the work of different artists or artisans – poet, scribe, illuminator, rubricator, commentator – who projected collective social attitudes as well as interartistic rivalries onto parchment. The manuscript folio contains different systems of representation: poetic or narrative text, the highly individual and distinctive scribal hand(s) that inscribe that text, illuminated images, colored rubrications, and not infrequently glosses or commentaries in the margins or interpolated in the text. Each system is a unit independent of the others and yet calls attention to them; each tries to convey something about the other while to some extent substituting for it.<sup>50</sup>

43 CERQUIGLINI: *Éloge*, 116.

44 Siehe BENNEWITZ: *Philologie*, 58.

45 BENNEWITZ: *Philologie*, 57.

46 Siehe BENNEWITZ: *Philologie*, 57.

47 Siehe BENNEWITZ: *Philologie*, 58.

48 Zur „New Philology“ siehe BENNEWITZ: *Philologie*; NICHOLS: *Introduction*; SCHAEFER: *Schreibern*; STACKMANN: *Philologie*; STROHSCHNEIDER: *Situationen*.

49 NICHOLS: *Introduction*, 8f.

50 NICHOLS: *Introduction*, 7.



#### 4. Gliederung

Meine Entscheidung, die Philologie des Manuskriptes als grundlegende Methode der folgenden Studie zu verwenden, hat Auswirkungen auf den Aufbau der Arbeit. Aus der Perspektive der gewählten Methode kann z. B. keine der spätmittelalterlichen Handschriften mit Messübersetzungen wichtiger als eine andere sein. Meine Studie besteht daher notwendigerweise aus einer Kombination verschiedener Fallstudien. Da es jedoch nicht möglich war, jeden einzelnen der über 100 bekannten Textzeugen zu behandeln, musste das Korpus der im Detail vorgestellten Manuskripte reduziert werden. Ich beschränke mich deswegen auf Handschriften, die ich in verschiedenen Bibliotheken selbst einsehen konnte<sup>51</sup> und die darüber hinaus für eine überlieferungsgeschichtlich orientierte Untersuchung besonders viele Indizien bereithalten. Die Beschränkung ist freilich nur auf den ersten Blick auch als Einschränkung zu interpretieren. Die überlieferungsgeschichtlich fundierte Untersuchung einzelner Textzeugen ermöglicht tiefere Einsichten als ein cursorischer Überblick über alle erhaltenen Handschriften.

Die Anordnung der Fallstudien kann im Sinne einer Philologie des Manuskriptes nicht auf Grund einer textkritischen Typologie erfolgen, die allein auf die inhaltlichen Aspekte der Texte abhebt. In „*Missale deutsch*“ schlägt Häußling folgende Kategorien für die spätmittelalterlichen Handschriften mit Messübersetzungen vor: „Vollmissalien“<sup>52</sup>, „Teilübersetzungen“<sup>53</sup>, „Mit Proprietexten angereicherte Plenarien“<sup>54</sup> und „Ordo missae übersetzt innerhalb von Messerklärungen“<sup>55</sup>. Diese Kategorien lassen sich hier gut anwenden, weil sie sich auf die Buchtypen der erhaltenen Manuskripte und damit auf die Art und Weise der Anordnung von Einzeltexten im Rahmen des jeweiligen Mediums der Überlieferung beziehen. Lediglich die Kategorie „Teilübersetzung“ fällt aus dem Raster. Studiert man jedoch die bibliographischen Angaben der Handschriften genauer, die Häußling unter dieser Überschrift anführt, fällt auf, dass die meisten dieser Codices zu den Andachts- und Gebetbüchern gezählt werden können.<sup>56</sup> Häußlings Kategorien lassen sich also mit leichten Modifikationen übernehmen. Spätmittelalterliche Messübersetzungen liegen in Form von „Vollmissalien“, „Plenarien“, „Messerklärungen“ sowie „Gebet- und Andachtsbüchern“ vor. Diese Kategorien nutze ich, um eine grobe Übersicht über zusammenhängende Fallstudien zu gewähren. Im zweiten Kapitel beginne ich mit Untersuchungen ausgewählter Plenarien. Im dritten Kapitel folgen Studien zu Missalien, im vierten zu Gebet-, Andachts- und Erbauungsbüchern, im fünften zu Messerklärungen. Die Plenarien werden zuerst behandelt, weil sich an ihnen aufgrund der guten Überlieferungslage besonders viele Erkenntnisse gewinnen lassen, die zum Teil auch für die Fallbeispiele der anderen Buchtypen von Bedeutung sind. Im sechsten Kapitel biete ich einen Seitenblick auf die Praxis der Messübersetzungen im europäischen Kontext, indem ich die deutschen Messübersetzungen mit Beispielen aus Frankreich und Schweden kontrastiere, sowie eine Zusammenfassung der Ergebnisse

51 Im Zeitraum, der mir für meine Studien zur Verfügung stand, war es mir selbstredend nicht möglich, alle erhaltenen Textzeugen in den jeweiligen Bibliotheken einzusehen.

52 HÄUSSLING: *Missale deutsch*, 4.

53 HÄUSSLING: *Missale deutsch*, 7.

54 HÄUSSLING: *Missale deutsch*, 12.

55 HÄUSSLING: *Missale deutsch*, 14.

56 Siehe HÄUSSLING: *Missale deutsch*, 7–11.

meiner Untersuchung. Ein Anhang mit Textproben sowie Abbildungen aus den vorgestellten Manuskripten, der die Vielfalt der deutschen Messübersetzungen des Spätmittelalters vor Augen führt, rundet die Arbeit ab.

Wie jede mediävistische Untersuchung ist meine Studie durchgängig interdisziplinär angelegt. Die Philologie des Manuskriptes führt dazu, dass die behandelten Handschriften paläographisch, kodikologisch, literatur-, sprach- und liturgiegeschichtlich verortet werden müssen. Während aber die paläographischen, kodikologischen und sprachgeschichtlichen Erörterungen hier vor allem Hintergrundinformationen beisteuern, sind sowohl auf dem liturgie- als auch auf dem literaturgeschichtlichen Feld neue Erkenntnisse zu erwarten. Meine Studie ist daher in erster Linie als Beitrag zur interdisziplinären Diskussion zwischen Liturgiewissenschaft und Altgermanistik zu verstehen.

